

Doreen Markworth

Die Angehörigengruppe

Unterstützung für Familien von Bewohnern und
Bewohnerinnen mit Autismus-Spektrums-Störungen in
der stationären Jugendhilfe

IHP Manuskript 1311 G * ISSN 0721 7870



Die Angehörigengruppe

Unterstützung für Familien von Bewohnern und Bewohnerinnen mit Autismus-Spektrums-Störungen in der stationären Jugendhilfe

Gliederung

1. Einleitung
2. Autismus
- 2.1. Autismus bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen
3. Warum eine Angehörigengruppe
4. Der Rahmen
- 4.1. Die Angehörigengruppe in Abgrenzung zur Selbsthilfegruppe
- 4.2. Das erste Treffen
- 4.2.1. Fazit des ersten Treffens
- 4.3. Das zweite Treffen
- 4.3.1. Fazit des zweiten Treffens
- 4.4. Das dritte Treffen
- 4.4.1. Fazit des dritten Treffens
5. Ein persönlicher Blick auf die Arbeit
- 5.1. Ein supervisorischer Blick auf die Arbeitsform

*„Andere Familien können mit ihren Kindern die ganze Welt sehen,
wir werden mit unserem Sohn nur bis Holland kommen.“*

1. Einleitung

„Andere Familien können mit ihren Kindern die ganze Welt sehen,
wir werden mit unserem Sohn nur bis Holland kommen.“

Dieser Satz stammt von der Mutter eines autistischen Jugendlichen und beschreibt sehr gut, welchen Einschränkungen die Familien mit psychisch kranken Kindern häufig ausgesetzt sind.

Im Rahmen meiner Arbeit in der zentralen Anfragenbearbeitung der stationären Jugendhilfe, treffe ich auf Familien, die ihre autistischen Kinder im Elternhaus nicht mehr optimal fördern können, sich aber gleichzeitig schwer damit tun, die elterlichen Erziehungsaufgaben abzugeben.

Diese Familien haben häufig jahrelang alles getan, um ihre Kinder bestmöglich zu fördern, haben persönliche Bedürfnisse in den Hintergrund gestellt und erleben mit Auszug ihres Kindes ein Gefühl des Verlustes und auch eigenen Versagens, gleichzeitig aber auch eine große Entlastung. In der ersten Phase der Trennung schaffen es viele dieser Familien nicht, sich die Entlastung einzugestehen oder zuzulassen.

Andere Eltern wiederum sehen die Möglichkeiten, die sich ihren Kindern in der institutionellen Erziehung bietet, weil ein großer Jugendhilfeträger in der Lage ist, Rahmenbedingungen zu schaffen, die optimal auf die Anforderungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgerichtet sind.

Meine Intention ist, diese Familien zusammenzubringen, damit sie sich so gegenseitig stützen, von gemachten Erfahrungen profitieren, andere an den eigenen Erfahrungen teilhaben lassen und somit emotionale Entlastung erfahren.

Die Elterngruppe, die hier beschrieben wird, setzt sich zusammen aus Eltern unterschiedlicher Wohngruppen, die sich im Allgemeinen nicht kannten. Ihre Kinder sind zwischen 15 und 20 Jahre alt und noch nicht lange, längstens ein dreiviertel Jahr, in unserer Einrichtung.

Im Rahmen meiner Counselorausbildung habe ich mich intensiv mit der Systemtheorie auseinandergesetzt. Durch die Beschäftigung mit den Veränderungen von Systemen wurde mir deutlich, dass wir in der stationären Jugendhilfe neue Konzepte für Beratungsangebote benötigen, in Anlehnung an die veränderten Bedarfe von Familien.

Ich beschreibe in dieser Arbeit die Implementierung einer Angehörigengruppe in den Kinder- und Familienhilfen der Diakonie Michaelshoven.

2. Autismus

Nach dem internationalen Klassifikationssystem der Krankheiten – Version 10 – (ICD-10) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird Autismus als eine „tiefgreifende Entwicklungsstörung“ definiert (vgl. Dilling et al. 2005). Eines der wesentlichen Probleme des Autismus stellt die veränderte Informationsverarbeitung des Gehirns dar, woraus sich Schwierigkeiten in der sozialen Interaktion, der Kommunikation, im Verhalten und in der Wahrnehmung ergeben.

Menschen mit Autismus benötigen aufgrund der Schwere ihrer Beeinträchtigung eine auf ihre spezifischen Probleme ausgerichtete, individualisierte Betreuung und Unterstützung.

Hauptmerkmale des Autismus sind: Beeinträchtigung in zwischenmenschlichen Beziehungen, Schwierigkeiten in der verbalen und non – verbalen Kommunikation und ein eingeschränktes Repertoire von Aktivitäten und Interessen.

Im Bereich des sozialen Verhaltens zeigen sich die Probleme von Menschen mit Autismus vor allem in der Beeinträchtigung des Gebrauches von non – verbalen Verhaltensweisen, einer beeinträchtigten Entwicklung von Beziehungen zu Gleichaltrigen, einem schwach ausgeprägten Verlangen, Freude, Interessen und Stolz

über die eigenen Leistungen mit Anderen zu teilen, sowie das Fehlen von sozialer oder emotionaler Gegenseitigkeit.¹

Die beschriebenen Beeinträchtigungen machen es den Betroffenen schwer, sich in Peergroups zu bewegen und soziale Netzwerke außerhalb der Familie aufzubauen. Ebenso schwierig gestaltet sich die Suche nach einem geeigneten Arbeitsplatz. Schon eine Ausbildung außerhalb eines geschützten Rahmens stellt häufig eine deutliche Überforderung für Betroffene dar. Somit sind wichtige Entwicklungsaufgaben wie zum Beispiel die räumliche und materielle Trennung junger Erwachsener vom Elternhaus nur eingeschränkt, in den überwiegenden Fällen, gar nicht möglich.

2.1. Autismus bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Die Zeit zwischen Pubertät und Erwachsenenalter ist auch für gesunde Menschen wegen der körperlichen Umstellungen, der stärkeren sexuellen Impulse und der veränderten Erwartungen der Umwelt vor allem an die Selbständigkeit eine schwierige Phase. Während jedoch andere Jugendliche auf eigene Erfahrungen bei der Bewältigung von Problemen zurückgreifen und sich – wenn notwendig – Hilfe holen können, bleiben Jugendliche mit Autismus auf die Hilfsangebote ihrer Umgebung angewiesen. So beginnen viele ihr Anderssein zu erkennen und Autonomiebestrebungen zu erleben. In der Adoleszenz treten bei vielen autistischen Menschen sowohl positive als auch negative Veränderungen auf. Bei einigen Autisten kommt es zu deutlichen Verbesserungen im Bereich der Kontrolle des eigenen Verhaltens und der Integration in das soziale Gefüge, andere entwickeln jedoch aggressive und selbstverletzende Verhaltensweisen und verlernen bereits Erreichtes wieder.²

Es ist also davon auszugehen, dass Familien mit autistischen Kindern nicht die Entwicklungsschritte anderer Familien gehen können. Dem gegenüber steht der Auszug des Kindes zu Hause bei Aufnahme in der Einrichtung. Diesen Schritt gehen die meisten jungen Erwachsenen im vergleichbaren Alter. Die Eltern der Angehörigengruppe sollten den Schritt ihr Kind in die Einrichtung zu geben, also als normalen Entwicklungsschritt verstehen.

3. Warum eine Angehörigengruppe?

Die Kinder- und Familienhilfen der Diakonie Michaelshoven haben in den letzten Jahren ihr Angebot um drei homogene Wohngruppen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Autismus-Spektrums-Störungen erweitert. Mit dem Aus-bau des Angebotes für die Bewohner entstand auch die Notwendigkeit, ein Angebot für die Angehörigen zu schaffen.

Wie in der Einleitung beschrieben, werden häufig schon bei Aufnahme eines Jugendlichen oder jungen Erwachsenen die Schwierigkeiten der Eltern mit der Unterbringung ihres Kindes deutlich. Die Mutter eines 19-jährigen jungen Mannes zeigt so deutliche Trennungsprobleme, dass ich mit ihr in die Einzelarbeit einsteige.

¹ BARTELS, Marc: Konzept Asperger Autismus, www.diakonie-michaelshoven.de

² LORENZ, Jasmin: Autismus im frühen Erwachsenenalter- ein Konzept zur Ablösung vom Elternhaus, S. 44, www.diss-online.de

Schnell wird klar, dass Frau W. einen anderen Rahmen benötigt, da sie Schwierigkeiten hat, ihre Sorgen zu benennen, mir aber auch immer wieder sagt, ich würde sie nicht verstehen.

In einer Gruppe hätte Frau W. nun die Möglichkeit von den Erfahrungen anderer Mütter und Väter zu profitieren.

In der Vergangenheit haben mich bereits zwei andere Mütter mit dem Wunsch nach Unterstützung angesprochen, und auch aus den Wohngruppen heraus kommt die Frage auf, welches zusätzliche Angebot wir den Eltern autistischer junger Menschen machen können.

So entsteht die Idee, eine Angehörigengruppe zu konzipieren und sie fachlich zu begleiten.

4. Der Rahmen

Die Angehörigengruppe kann auf keinen Fall die Arbeit mit den Eltern in den Wohngruppen ersetzen und stellt auch kein Konkurrenzangebot dar. Somit ist notwendig, den Wohngruppen das Angebot vorzustellen und auch die Grenzen dieser Arbeitsform zu benennen. Es ist den Wohngruppen beispielsweise nicht möglich, Arbeitsaufträge, wie Klärungsgespräche an die Angehörigengruppe zu geben. In der Angehörigengruppe entscheiden die Angehörigen, welches Thema sie besprechen möchten. Gesprächsinhalte aus den Treffen werden nicht mit den betroffenen Wohngruppen rückgekoppelt, es sei denn, ich bekomme von den Eltern ausdrücklich den Auftrag dazu.

Um den Angehörigen das Kommen zu erleichtern, sind die Termine auf Freitagnachmittag gelegt, und die Wohngruppen richten die Heimfahrtswochenenden der Bewohner nach diesen Terminen. Die betreffenden Bewohner werden alle 14 Tage von ihren Eltern aus den Wohngruppen für das Wochenende abgeholt. Somit ist keine zusätzliche Fahrt notwendig.

Die ersten drei Termine sind 14tägig angelegt, um das Kennenlernen zu erleichtern. Danach finden die Treffen im Abstand von vier Wochen statt.

Die Diakonie Michaelshoven stellt Räumlichkeiten, Getränke und mich als Counselor zu Verfügung.

4.1. Die Angehörigengruppe in Abgrenzung zur Selbsthilfegruppe

„Selbsthilfegruppen sind selbstorganisierte Zusammenschlüsse von Menschen, die ein gleiches Problem oder Anliegen haben und gemeinsam etwas dagegen bzw. dafür unternehmen möchten. Typische Probleme sind etwa der Umgang mit chronischen oder seltenen Krankheiten, mit Lebenskrisen oder belastenden sozialen Situationen.“³

„Im Gegensatz dazu haben Angehörigengruppen nur dann einen Sinn, wenn sie den über Gebühr belasteten Angehörigen Raum und Zeit verschaffen, für sich selbst etwas zu tun. Belasten sich Angehörige mit Trägerfunktionen, ist dies kaum noch möglich.“⁴

Es ist klar, dass ich keine Selbsthilfegruppe ins Leben rufen wollte. Sondern es bestand Notwendigkeit, eine Angehörigengruppe einzurichten und zu begleiten. Eltern sollten

³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Selbsthilfegruppe>

⁴ DEGER-ERLENMAIER, Heinz; HEIM, Susanne; SELLNER, Bertram: Die Angehörigengruppe, S. 7

Entlastung erfahren und nicht, wie in Selbsthilfegruppen üblich, Verantwortung übernehmen. Ein wesentliches Anliegen der Angehörigengruppe ist, Eltern aus ihrer Isolation zu holen. Sie können erleben, dass sie mit ihren Themen nicht allein sind und treffen in der Gruppe Eltern mit ähnlichen Belastungen.

Hier bekommen die Angehörigen einen Rahmen zur Verfügung gestellt, innerhalb dessen Sie ihre Themen, Sorgen und Nöte mit Menschen teilen können, die ähnliche Erfahrungen haben. Sie werden innerhalb der Gruppe als Experten zu unterschiedlichen Fragestellungen ernst genommen, angefragt und können gleichzeitig von dem Expertenwissen der anderen Eltern profitieren.

4.2. Das erste Treffen

Das erste Treffen steht unter dem Motto „Kennenlernen“. Drei Mütter und zwei Elternpaare, von denen eins getrennt lebt, haben sich angemeldet. Ein Vater kommt wegen beruflicher Verpflichtungen später dazu. Insgesamt sind zehn Eltern eingeladen. Ich habe einen großen Besprechungsraum reserviert, den ich mit Stellwänden optisch verkleinere, um so eine angenehme Atmosphäre herzustellen.

In Anlehnung an die „Cycles of Power“ von Pamela Levin geht es beim ersten Treffen darum, die Angehörigen willkommen zu heißen und „sein“ zu lassen.

Die dazugehörigen Botschaften sind:

- Es ist gut, dass es Dich gibt
- Du hast ein Recht hier zu sein
- Du bist richtig, so wie Du bist
- Du darfst Bedürfnisse haben und zeigen
- Du darfst Dir Zeit lassen ⁵

Ausgehend von diesen Botschaften, ist meine Aufgabe, für eine angenehme und entspannte Atmosphäre zu sorgen, aber auch die Angehörigen zu versorgen. So ist der Tisch eingedeckt mit Kaffee, Tee, Gebäck und Kaltgetränken.

Zur Vorstellungsrunde bitte ich die Angehörigen, sich in einem Kreis aufzustellen, sich und ihr Kind/ Ihre Kinder namentlich vorzustellen und ein Hobby des Kindes zu benennen, das mit einer Handbewegung zusätzlich symbolisch dargestellt werden soll. Hierbei bitte ich die Angehörigen darum, Geschwisterkinder auf dieselbe Art vorzustellen.

Im Weiteren werden die Namen der Vorgänger, die Namen der Kinder und deren Hobbys, einschließlich der Handbewegung, wiederholt.

Die Grundidee dahinter ist, die Kinder mit einem Hobby oder einer besonderen Fähigkeit und nicht mit einer Diagnose in Verbindung zu bringen. Außerdem ist jedem Namen ein Hobby und eine Handbewegung zugeordnet, was das Erinnern erleichtert.

Eine sehr belastete Mutter schafft es nicht ihren Sohn mit einem Hobby und einer Handbewegung vorzustellen und sagt das offen. Für die anderen Angehörigen ist das in Ordnung. Fast alle entwickeln einen fast kindlichen Spaß daran, ihre Kinder mit Handbewegungen vorzustellen.

⁵ LUMMA, Klaus; MICHELS, Brigitte; LUMMA Dagmar: Quellen der Gestaltungskraft, S. 26

Im Anschluss setzten wir uns, und ich erzähl von mir und meiner Arbeitsweise und verabrede mit den Eltern Gesprächsregeln, die von allen beachtet werden müssen.

- Nichts von den Gesprächen verlässt den Raum, es sei denn, es ist anderes verabredet.
- Aktuelle Bedürfnisse haben Vorrang.
- Jeder bestimmt für sich selbst, wann er etwas sagen möchte.
- Nebengespräche sind nicht willkommen.

Anschließend frage ich dann die Erwartungen der Eltern an die Angehörigengruppe ab.

Trotz unterschiedlich belastend empfundenen persönlichen Situationen wünschen sich die Angehörigen Entlastung und regen Austausch untereinander. Niemandem fällt es leicht, sich von seinen jugendlichen oder erwachsenen Kindern zu trennen.

Das Thema Trennung wird dann beim zweiten Treffen wieder aufgegriffen.

4.2.1. Fazit des ersten Treffens

Für ein erstes Treffen von ansonsten nicht bekannten Erwachsenen begegnen die Angehörigen sich in dieser Runde mit einer erstaunlich großen Offenheit. Die Eltern sprechen über eigene Themen, auch sehr schwere eigene psychische Belastungen. Sie hören sich gegenseitig aufmerksam zu, fragen nach und sind bereit, ihre eigenen Erfahrungen mit anderen Angehörigen zu teilen.

An einigen Stellen wird das Moderieren schwieriger. Das hängt an den Themen: „Versagensgefühle“ und „Trauer“. Als eine Mutter offen darüber spricht, hat sie sofort das Mitgefühl der anderen Angehörigen, die ihr beistehen wollen und es bilden sich zahlreiche Nebengespräche.

Stellenweise lasse ich solche Gespräche kurze Zeit laufen, unterbreche aber Nebengespräche mit dem Hinweis auf die anfänglich verabredeten Gesprächsregeln. Hier ist wichtig, sensibel für die Bedürfnisse der Eltern zu bleiben, sich allerdings die Gesprächsführung nicht aus der Hand nehmen zu lassen.

Es wird deutlich, wie hoch der Bedarf nach Austausch bei den Eltern ist, auch wenn sich die Männer bei dem ersten Treffen noch sehr im Hintergrund halten.

4.3. Das zweite Treffen

Das zweite Treffen stelle ich unter das Motto:

„Der Auszug aus dem Elternhaus ist ein normaler biographischer Schritt.“

Diesen Satz schreibe ich auf ein Flipchart und plane auch hier ein mit den Cycles of Power zu arbeiten. Dazu habe ich die Cycles für alle kopiert und mich noch einmal speziell mit dem Thema: „Die Kraft der Erneuerung“ befasst.

Gekommen sind zwei Elternpaare, eine Mutter und ein Vater.

Wir starten mit einer Eingangsrunde zur Frage: „Wie bin ich hier?“ „Gibt es noch Reste vom letzten Treffen?“. Dabei spreche ich gezielt die Männer an und mache ihnen Mut, sich einzubringen, weil der väterliche Blick ein sehr wichtiger ist.

Das Treffen verläuft anders als geplant. Durch das Motto kommen die Eltern in einen regen Austausch darüber, was ihnen den Auszug ihrer Kinder erschwert, aber auch erleichtert. Weitere Themen sind das Loslassen, die lange Suche nach geeigneter Hilfe, das eigene schlechte Gewissen und auch der Blick auf die Geschwisterkinder.

4.3.1. Fazit des zweiten Treffens

Da die Gruppe als Entlastung für die Angehörigen gedacht ist, folge ich den Themen der Eltern und nicht meinen Vorbereitungen. In meinen Augen haben an diesem Nachmittag die Themen der Eltern einen guten Platz, und es ist richtig, hier meinem Gefühl zu folgen. Trotz persönlicher Belastungen entwickelt sich ein offener und anregender Austausch. Die Väter sind bemüht, ihre Standpunkte zu verdeutlichen und beteiligen sich wesentlich intensiver an den Gesprächen als bei unserem ersten Treffen. Trotzdem fällt es einigen Angehörigen immer noch schwer, über die eigenen Gefühle zu sprechen.

4.4. Das dritte Treffen

Um den Eltern über Bilder einen Zugang zu ihren Gefühlen zu erleichtern habe ich die Arbeit mit Emotioncards vorbereitet. Die Karten liegen offen auf einem extra Tisch. Zu diesem Treffen kommen ein Elternpaar und zwei Mütter.

Die Eltern bekommen die Aufgabe, sich eine Bildkarte auszusuchen, die sie mit ihren eigenen Gefühlen im Hinblick auf die Unterbringung ihres Kindes in der Einrichtung in Verbindung bringen.

Erstaunlich ist, dass sich alle drei Frauen zwei Karten aussuchen, der einzige anwesende Vater eine.

Die Eltern stellen dann die Karten vor und erläutern, warum sie genau diese gewählt haben. Die anderen Anwesenden geben Hinweise darauf, was sich außerdem noch im vorgestellten Bild verbergen könnte.

Als letztes stellt Frau W., mit der ich früher schon Einzelstunden gemacht habe, ihre Karten vor. Auch hier wird deutlich, wie schwer es ihr fällt, ihren Sohn in einer Einrichtung betreuen zu lassen.

Die anderen beiden Mütter greifen die Erzählungen von Frau W. auf und fragen noch einmal nach Themen aus dem ersten Treffen.

Daraus entsteht eine erstaunliche Beratungsrunde unter den Müttern. Sie erzählen von ihren eigenen Erfahrungen, machen aber auch sehr deutlich, welchen Gefahren sich Frau W. mit ihrer Haltung persönlich aussetzt. Herr W. steht seiner Frau zwar unterstützend zur Seite, bestärkt aber auch das Urteil der beiden anderen Mütter.

Zum Ende des Treffens berichtet eine Mutter von dem Wunsch, sich noch einmal mit entwicklungspsychologischen Modellen zu beschäftigen. Diesen Wunsch nehme ich auf, und wir verabredeten, ab dem nächsten Treffen verstärkt mit den „Cycles of Power“ zu arbeiten.

4.4.1. Fazit des dritten Treffens

Die Arbeit mit den Emotioncards ist ein willkommener Einstieg in den Nachmittag. Es entsteht von Anfang an eine Struktur, die von allen akzeptiert und angenommen wird. Das erleichtert die Beratung sehr.

Die sich ergebene Beratungssequenz der Mütter mit Frau W. ist eine Form, die ich niemals alleine hätte leisten können. Hat Frau W. in unseren Einzelgesprächen mir doch deutlich zu verstehen gegeben, dass ich sie und ihre Sorgen nicht wirklich verstehen könne. Den Hinweis der Mütter, sich die Realität anzusehen und nicht nur die Wünsche, kann Frau W. annehmen.

An diesem Nachmittag sind wir eine sehr kleine Gruppe, so dass solcher Austausch gut möglich ist.

Die Nachfragen zum ersten Treffen zeigen deutlich, dass die Eltern sich für die Belange der anderen interessieren und sich in der Gruppe gut aufgehoben fühlen.

Frau W. wirke am Ende deutlich entlastet und betont, wie gern sie zur Gruppe kommt, weil ihre Sorgen hier gehört und bearbeitet werden.

5. Ein persönlicher Blick auf die Arbeit

Der Einstieg in diese Form der Arbeit mit Angehörigen war anfänglich mit der Sorge verbunden, ob zwischen den Eltern ein guter Kontakt möglich sein würde und ob sie tatsächlich von dem Angebot profitieren könnten. Diese Sorge stellt sich als unbegründet heraus. Tatsächlich überwiegen die Gemeinsamkeiten bezüglich Sorge um die Kinder, aber auch bezüglich der Schwierigkeit, die eigenen Kinder in eine institutionelle Erziehung abzugeben.

Es ist sofort eine Gesprächsbasis vorhanden und auch die Bereitschaft eigene Erfahrungen mit anderen Betroffenen zu teilen. Die Offenheit und Ehrlichkeit mit der die Eltern sich untereinander von Anfang an begegnen hat mich überrascht.

Bis sich eine neue Arbeitsform etabliert hat, muss grundsätzlich auch mit Durststrecken gerechnet werden. So ist für mich nicht überraschend, dass sich die Teilnehmerzahl erst einmal reduziert. Allerdings haben sich die Eltern immer persönlich bei mir abgemeldet, bzw. danach erkundigt, wann das nächste Treffen stattfindet.

So kann ich davon ausgehen, dass zumindest der überwiegende Teil der Angehörigen sich längerfristig in der Angehörigengruppe treffen möchte.

Die angestrebte Größe von zehn Angehörigen werde ich beibehalten, was bedeutet: Wenn sich ein Elternpaar abmeldet, kann ein anderes Paar nachrücken. Für die Atmosphäre halte ich es für erforderlich, bei dieser Größe zu bleiben und eher eine zweite Gruppe zu planen als die bestehende zu groß und unübersichtlich werden zu lassen.

Zukünftig werden wir, wie beim dritten Treffen beschrieben, verstärkt mit den „Cycles of Power“ arbeiten, was alle als schöne Rahmung für die weitere gemeinsame Arbeit verstehen.

5.1. Ein supervisorischer Blick auf die Arbeitsform der Angehörigengruppe

Angehörigengruppen sind in der stationären Jugendhilfe keine Selbstverständlichkeit und auch keine etablierte Form der Zusammenarbeit mit den Eltern. Hier haben die Einrichtungen einen deutlichen Bedarf, sich nicht mehr nur mit den Belangen die Kinder und Jugendlichen zu beschäftigen, sondern Arbeitsformen zu etablieren, die Angehörigen Sprache und Selbstwirksamkeit wiedergeben.

Der Einstieg in eine Beratungsgruppe mit Angehörigen psychisch erkrankter Kinder ist mutmaßlich einfacher als in der herkömmlichen stationären Jugendhilfe. Die Arbeit mit den sogenannten „Multiproblemfamilien“ stellt andere Anforderungen an die Form der Beratung. Trotzdem sollte auch in diesem Bereich ein Umdenken stattfinden und es sollten verschiedene Formen der Beratung angeboten werden, zugeschnitten auf die jeweiligen Bedarfe und Bedürfnisse.

Aus systemischer Sicht verändert sich bei Aufnahme eines Kindes in die stationären Hilfen nicht nur das Kind, sondern das gesamte System. Solche Veränderung zielgerichtet zu begleiten, sollte ein Anliegen der Jugendhilfeträger sein. Wichtig bei der Planung von Gruppenangeboten für Angehörige ist dabei die Orientierung an einem Thema, wie beispielsweise während der Orientierungsphase der ersten drei Monate oder der Rückführungsphase während der letzten drei Monate eines Kindes in der stationären Jugendhilfe – entsprechend der Konzepte der Wohngruppen.

Im Bereich von Angehörigen psychisch kranker Kinder sollte sich diese Form der Arbeit ausweiten. Immer mehr Kinder mit Autismus-Spektrums-Störungen werden in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe betreut. Damit steigt auch die Notwendigkeit, Beratung für Familien anzubieten. Um das möglich zu machen, müssen ausreichend viele Mitarbeiter in den Einrichtungen über eine Beratungsausbildung verfügen.

Dabei wird es wichtig sein, dass diese Form der Beratung auch von den Wohngruppen nicht als Konkurrenz sondern Entlastung bzw. Erweiterung des Angebotes wahrgenommen wird.

Quellenangaben

BARTELS, Marc: Konzept Asperger Autismus, - www.diakonie-michaelshoven.de, 2009.

DEGER-ERLENMAIER, Heinz; HEIM, Susanne; SELLNER, Bertram: Die Angehörigengruppe, Bonn (Psychiatrie-Verlag), 1997.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Selbsthilfegruppe>

LORENZ, Jasmin: Autismus im frühen Erwachsenenalter- ein Konzept zur Ablösung vom Elternhaus, www.diss-online.de, 2008.

LUMMA, Klaus; MICHELS, Brigitte; LUMMA Dagmar: Quellen der Gestaltungskraft, Hamburg (Windmühle), 2009.

Doreen Markworth

Die Angehörigengruppe Unterstützung für Familien von Bewohnern und Bewohnerinnen mit Autismus-Spektrums-Störungen in der stationären Jugendhilfe

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschreibt ein neues Beratungsangebot für Angehörige von Bewohnern mit Autismus-Spektrums-Störungen in den Kinder- und Familienhilfen der Diakonie Michaelshoven. Der Focus liegt dabei auf der systemischen Grundhaltung und dem Wissen um die Bedeutung des Einbeziehens von Angehörigen in stationäre Jugendhilfemaßnahmen. Es wird kurz auf die Besonderheiten von Autismus-Spektrums-Störungen eingegangen und die Notwendigkeit einer Angehörigengruppe beschrieben. Die Verdeutlichung der Umsetzung erfolgt in Form einer Beschreibung und Reflexion der ersten Treffen der Angehörigengruppe sowie der daraus resultierenden Erkenntnis für die Notwendigkeit der Implementierung neuer Angebotsformen.

Biographische Notiz

Doreen Markworth, Köln

Erzieherin; Counselor Fachrichtung Supervision; Post-Trauma-Counselor; tätig in der zentralen Anfragenbearbeitung eines Jugendhilfeträgers

Lehrcounseling bei: Maria Amon, Rösrath
Josef Schmandt, Siegburg

Lehrtrainer der Weiterbildung: Annegret Kern
Dieter Dicke
Dagmar Lumma



IHP Bücherdienst * Schubbenweg 4 * 52249 Eschweiler

Tel 02403 4726 * Fax 02403 20447 * eMail office@ihp.de

www.buecherdienst.ihp.de

IHP Manuskript 1311 G * ISSN 0721 7870

2013

